Bei Ferdinand Hodler

Autor(en): **Hodel, R. J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in der die Gesetzgebung vorbereitenden Wissenschaft zum Durchbruch gelangen und wie sie, ausser im schweizerischen Strafgesetzentwurf, auch in anderen modernen Gesetzgebungsarbeiten auftreten. Auf die Kleinarbeit, die das Einzelne ausgestaltet, trete ich hier nicht ein; das gehört in den Gesichtskreis des Spezialisten. Im übrigen wird es auch diesen neuen gesetzgeberischen Normen gehen wie allem hochstrebenden Menschenwerk. Man wird sie lieben und hassen; Optimisten gehen sie zu wenig weit, Pessimisten zu weit, und auf beiden Seiten vergisst man, dass des Rechtes Beruf ist, Mittellinien zu ziehen und dass auch hier wie überall die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Heute stehen wir namentlich auch nicht mehr auf dem Standpunkt, auf den alte Philosophen sich stellten, dass Recht und Sittlichkeit identisch sind, oder wenigstens dass es die Aufgabe des Rechtes ist, den Menschen zur Sittlichkeit heranzubilden. Was für eine Utopie, dass die Rechtsordnung es vermöchte, aus Teufeln Engel zu machen! Wenn wir es nur dahin bringen, dass der Schuldner seine Schulden bezahlt, dass derjenige, der einmal das Recht gebrochen hat und Strafe verdiente, nachher ein brauchbarer Bürger wird, dass namentlich rechtbrecherische Jugendliche sozial gerettet werden, dann hat das Recht genug getan. Es ist dann eine Vorschule zur Sittlichkeit, die allein im Innern des einzelnen Menschen sich bilden kann.

Das Recht hat Grenzen, und man muss sich ihrer bewusst sein, sowohl wenn man Gesetzgeber ist, als wenn man ein Gesetz anwenden oder auch nur es verständig lesen will. Das ist der Satz, den ich meinen Ausführungen, damit sie richtig verstanden werden, noch mit auf den Weg geben möchte.

PROFESSOR DR E. HAFTER.

BEI FERDINAND HODLER.

„Ein grosser Kerl ist niemals feierlich“ — Spittelers gescheites Psychologenwort passt auf keinen besser, als auf Ferdinand Hodler.

Ich weiss noch einen andern Spruch, auch von Spitteler; er galt mir und meinem Freund Preconi, als wir uns vor sieben

Jahren mit fliegenden Krawatten und Haaren in der Villa „Wilhelmina“ präsentierten: „Ein Künstler darf keine Allüren haben“.

Allüren im Sinne gewollter und gemachter Absonderlichkeiten mit besonderer Berücksichtigung des tit. Publikums sucht man bei Hodler ebenfalls vergebens. Ein Mann jedoch, der stark und mit schier eigensinniger Ausdauer seiner eigenartigen Kunst dient und keine Hand breit der Menge nachgiebt, der selbst auf den sonnigen Höhen des Ruhmes die unwiderstehliche Schlichtheit seiner Persönlichkeit nicht verlor: das ist Ferdinand Hodler.

Kürzlich habe ich bei ihm angeklopft. Vier Treppen hoch an einer niedrigen Tür, an der ziemlich schief ein roter Zettel klebt: Hodler, vermutlich aus dem grossgedruckten Umschlag einer Sondernummer herausgeschnitten. Der Künstler selber stand vor mir, als die Tür aufknarrte. Trotzdem er Hut und Stock in der Hand hatte, hiess er mich freundlich eintreten.

Wer ein Renommier-Atelier bei Hodler sucht, wird enttäuscht. Keine Afghanistan am Boden und keine Beshire an der Wand, kein Tigerfell auf weichem Ottomanenpfühl, keine kupfergetriebenen Schilder und Waffen, keine ebenholzgeschnitzten Staffeleien und goldumrahmten „Chefs-d'oeuvre“. Auch Samtjacke und Barett entdeckt man nicht. Ja nicht einmal eine ordentliche Unordnung. Hodler sagte mir lächelnd, dass die meisten Besucher und alle Besucherinnen von seiner Malstube enttäuscht seien. Freilich würden seine Kartons und Bilder nicht in ein Atelier passen, wie sie manche Maler der Mode für sich und ihre Gemeinde angelegt haben. Von Rembrandt wissen wir zwar, dass er es leidenschaftlich liebte, sich mit der auserlesenen Pracht edler Stoffe und den glänzendsten Schätzen der Goldschmiedekunst zu umgeben. Aber Hodler hat bis jetzt auch keine Saskia mit güldenen Ohrgehängen gemalt!

An den Wänden des mässig grossen Raumes (er gestattet zum Beispiel nicht das vollständige Aufstellen der grossen Kartons), dessen lange Fensterreihe den Blick auf den See erschliesst, hängen als einziger Schmuck — Bilder und Studien. Vorzüglich sind es zwei neue Gemälde: dem „Tag“ ähnliche Frauengestalten, die auf blumigem Anger mit wechselndem Gebärdenspiel sich vergnügen. Die zwei schier vollendeten Werke unterscheiden sich nur in der Behandlung des Hintergrundes, auf dessen Behandlung und

Wirkung Hodler mehr Gewicht legt, als man annehmen könnte. Während ich betrachte und bewundere, kommentiert der Künstler; und mir schien, Hodler habe sich ein kleines selbstkritisches Breviarium oder Vademecum angelegt, das er früher verschmähte. Ich erinnere mich, dass vor Jahren, als Dr. J. V. Widmann eine tief philosophische Analyse des „Tag" im „Bund" gab (er wollte in dem Bilde buddhistische Elemente entdecken), der Maler sich fast unwillig äusserte. Auch die Schlagworte von „dekorativ eingeteiltem Raum", „Linienkongruenz" und so weiter waren ihm damals noch nicht geläufig. Herr Oskar Miller in Biberist scheint in solchen Momenten das Wort zu ergreifen. Ich glaube nicht, dass der Künstler selbst viel von diesen Auslegungen hält. Er bedient sich ihrer, um in seiner Liebenswürdigkeit den Besuchern eine Handhabe zu geben. Unser Auge ist freilich jetzt schon für diese neue kräftige Kunstform so glücklich eingeübt, dass wir uns auch ohne diese technischen Hilfsgläser sicher fühlen.

„Wie verhält es sich mit den Fresken für Jena?" fragte ich. „Bestellt sind sie zwar, aber über den Gegenstand bin ich noch nicht ganz einig mit mir. Ich muss erst einmal nachschlagen, wie die Studenten ausgeschaut haben, als sie anno 1813 in den Krieg zogen", antwortete er. „Arbeiten Sie gerne auf Bestellung?" „Nein, denn die Leute sind jeweilen doch nicht zufrieden mit dem, was man ihnen malt." „Sie denken dabei an das Porträtieren?" „Nein, ganz im allgemeinen. Man muss vollständig unabhängig arbeiten können, wenn etwas rechtes herauskommen soll. Oui". („Oui" sagt Hodler gerne zur doppelten Bekräftigung seiner Worte.)

Während der Meister mir nun allmählich seine Schätze erschloss, indem er Mappen, zum Zerspringen gefüllt mit Zeichnungen und Entwürfen, vor mir auftat, grosse und kleine Kartons, die gegen die Wände gekehrt dastanden, einen nach dem andern auf Staffeleien stellte, erwuchs nach und nach eine ganze Welt herrlicher Formen und Farben um uns. Und mitten drin wir. Auf einem Tischchen lag eine Handharmonika und ein aufgeschlagenes Esperantobüchlein. Aber viele Skizzen und Entwürfe, Augenblickseinfälle und charakteristische Probleme werden niemals das Atelier verlassen, weil sie, kaum enstanden, wieder verschwinden. Hodler hat nämlich auf einer der Staffeleien eine harmlos aussehende Glasscheibe; auf die nun malt und zeichnet er mit einer leichten

weissen Farbe. Wie wir auf dem Schreibtisch den gelblichen Memorandumblock haben und mit einem Wisch die für uns gestern noch wichtige Aufzeichnung heute auslöschen, so tut es der Künstler mit den Skizzen seiner Scheibe. Schade!

Mit sichtlicher Freude, aber einer unglaublichen Bescheidenheit lässt uns der Künstler Einblicke in sein Schaffen tun und ist dabei zu einem fröhlich-trockenen Witz stets bereit. Dass der Künstler ein intimer Freund aller guten Patisserien ist, habe ich nachher konstatieren können, als wir miteinander den Nachmittagstee schlürften.

Doch von einem neuen Werke darf ich noch berichten, das für die nächste internationale Kunstausstellung in Berlin bestimmt ist. Es wird ein sehr grosses, langgeformtes Gemälde, das vier Gruppen aufweist: stets Mann und Weib in enger Umschlingung. In wechselnder Gruppierung hält liebestrunkener Traumschlaf sie gefangen. Noch nie in der ganzen Kunst vielleicht wurde die unerhörte Wucht und sinnesmächtige Liebesglut zweier Menschen in dieser grandiosen Simplizität dargestellt. Eine solche, das letzte und höchste im Leben bedeutende Vereinigung der Seelen und der Leiber müsste der sprachgewaltige D'Annunzio schildern. Auf uns wirkt das Bild wie ein Ereignis, das unbeschreiblich ist. Wer in Amsterdam plötzlich vor die „Nachtwache" Rembrandts geführt wird, schrickt auch zusammen vor jener Offenbarung. Aber ich gestehe, sogar die unvollendeten und schief aneinander gerückten Kartons dieses neuesten und bedeutendsten Werkes unseres grossen Künstlers überstiegen selbst den Eindruck und die sinnverwirrende Überraschung des holländischen Wunders. Mit welch liebevollem Interesse Hodler selbst seinem grossen Vorwurfe gegenübersteht, bezeugen die zahlreichen kleinen Studien dazu. Er zeigte mir, mit wie viel Sorgfalt die Harmonie der Körper bis in die wohlgeformten Positionen der Füsse und äussersten Gliedmassen gewahrt wird. Jede Linie, jede Wölbung, Licht und Schatten und Farbe: alles tönt zu dem machtvollen Akkorde zusammen, mit dem diese Symphonie der irdischen Liebe anhebt und ausklingt.

Reicher gesegnet habe ich noch keines Malers Haus verlassen.

GENF. R. J. HODEL.